

Die Weihnachtsgeschichte

¹ Es begab sich aber zu der Zeit, daß ein Gebot von dem Kaiser Augustus ausging, daß alle Welt geschätzt würde.

² Und diese Schätzung war die allererste und geschah zu der Zeit, da Cyrenius Landpfleger von Syrien war.

³ Und jedermann ging, daß er sich schätzen ließe, ein jeglicher in seine Stadt.

⁴ Da machte sich auch auf Joseph aus Galiläa, aus der Stadt Nazareth, in das jüdische Land zur Stadt Davids, die da heißt Bethlehem, darum daß er von dem Hause und Geschlechte Davids war,

⁵ auf daß er sich schätzen ließe mit Maria, seinem vertrauten Weibe, die ward schwanger.

soweit das Lukas-Evangelium (2, 1-5)

Fakt ist: Es gab zu Zeiten von Kaiser Augustus keine Volkszählung, folglich ging Joseph auch nicht nach Bethlehem.

Warum also diese Geschichtsklitterung? Fakt ist, dass in der jüdischen Tora, der jüdischen Heiligen Schrift, die das Christentum als „Altes Testament“ übernahm, verheißen wurde, der Messias werde in der Stadt Davids, also in Bethlehem, geboren. Nun sind Josef und auch Jesus aus Nazareth, wofür übrigens auch das „N“ in der Kreuzigungsinschrift INRI (*Jesus Nazarenus Rex Iudorum*) steht. Da man jedoch den Propheten Jesus, als solcher galt er damals noch, zum jüdischen Messias, zum „Erlöser“ umdeuten wollte, musste er in Bethlehem geboren sein. War er aber nicht.

Also keine Volkszählung, kein Stall, keine Krippe, kein Ochs und kein Esel. Laut dem aktuellen Stand der theologische Wissenschaft war es vielmehr so, dass Maria unverheiratet und schwanger war, sie war damals etwa dreizehn Jahre alt. Ob sie durch eine Vergewaltigung oder aus anderem Grunde schwanger war, wissen wir nicht. Auf vorehelichen

Geschlechtsverkehr von Frauen und Mädchen stand jedoch die Todesstrafe - es sei denn, ein Mann bekannte sich zur Vaterschaft und nahm das Mädchen zu Frau. Genau das tat Josef, der damals etwa 40 Jahre alt war. Das war eine typische win-win-Situation, denn auf diese Art kam er zu einer jungen Frau, Maria entging der Steinigung und Jesus wurde geboren. Allerdings nicht am 24. oder 25. Dezember. Das würde auch nicht zum katholischen Fest Mariä Empfängnis passen, das am 8. Dezember gefeiert wird.

Weihnachten wurde vielmehr auf den 25. Dezember gelegt, weil dies im Römischen Reich der höchste Feiertag war: „sol invictus“, der Tag der „unbesiegten Sonne“, also die römische Sonnwendfeier. Die Christen feierten Weihnachten erstmals im Jahr 361 u. Z., Damals schickte sich das Christentum gerade an, in Rom Staatsreligion zu werden. 50 Jahre vorher im Jahr 313 hatte Keiser Konstantin mit dem Toleranzedikt von Mailand die offizielle Christenverfolgung beendet, 380 unterzeichneten die beiden römischen Kaiser (Valentinian II. von Westrom und Theodosius I. von Ostrom) das Dekret, welches das Christentum zur Staatsreligion machte. Und so deutete man den heidnischen Feiertag „sol invictus“ einfach um zu Jesu Geburt, was nahe lag, denn die Christen bezeichneten Jesus als „Licht der Welt“, und er war derjenige, der durch die Auferstehung den Tod besiegt hätte, da kam das Fest der Wiedergeburt der Sonne im Jahreszyklus sehr gut zupass.

Was hat das alles mit uns zu tun? Eigentlich, so könnte man meinen: Nichts. Damit wäre mein Vortrag in der Tat sehr schnell zu Ende. Ich hätte dann nur den Stand der theologischen Wissenschaft zur Geburt Jesu referiert, wissenschaftliche Erkenntnisse, die übrigens in keiner Weise die Verdienste des Jesus von Nazareth schmälern, das möchte ich hier ausdrücklich betonen.

Warum also dieser Vortrag und dieser merkwürdige Einstieg in den Vortrag? Ich bin Buddhist. Ich gehöre der buddhistischen

Gemeinschaft Triratna an. Ich orientiere mich an dem, was der Buddha lehrte und habe als meinen religiösen Lehrer Sangharakshita, den Gründer von Triratna. Und Sangharakshita hat einmal gesagt, es wäre gut, wenn wir uns zunächst unserer heidnischen Wurzeln bewusst würden, bevor wir uns buddhistischen Theorien widmeten.

Und eine solche heidnische Wurzel haben wir zum Beispiel im römischen Fest des „sol invictus“ und in den germanisch-keltischen Sonnwendfesten. Und daher habe ich meinen Vortrag aus der Reihe „Triratna“ heute, am 22. Dezember, dem heidnischen Fest der Wintersonnenwende gewidmet.

Kehren wir also, um mit Sangharakshita zu sprechen, zu unseren heidnisch-germanischen Wurzeln zurück. Das größte und wichtigste Fest der Germanen, Kelten und Slaven war das Julfest am 21. Julmond, wie der Dezember damals hieß, bevor der römische Kalender bei uns übernommen wurde. An diesem Tag, dem kürzesten des Jahres, wurde die zyklische Wiedergeburt der Natur und aller ihrer Wesen gefeiert. Jul bedeutet Rad. Das Rad ist auch das Symbol des Buddhismus. Daher haben wir hier im Meditationsraum das achtspeichige Dharmacakra, das Rad der Lehre, das den Edlen Achtfältigen Pfad symbolisiert, an die Wand gemalt und außerdem einen Ausschnitt aus dem bhava cakra, dem Rad des Werdens, in dem Karma und Wiedergeburt symbolisch dargestellt und erläutert werden. Quelle: <http://www.reikiforum.de/julfest-rauhnaechte-2039.html> Man könnte das bhava cakra, ds Rad des Werdens, also als buddhistisches Symbol des Julfestes, von Weihnachten, von der geweihten Nacht der Wintersonnenwende, bezeichnen

Traditionell feierten die Germanen zur Wintersonnenwende das Julfest, das die Zeit zwischen den Jahren einleitete, bevor am 1. Hartung (das deutsche Wort für Januar) das neue Jahr beginnt. Gefeiert wurde die Wiedergeburt der Sonne nach dem Tod durch die dunkle Zeit. Gebräuchlich war es bei den Germanen und Kelten, das Haus mit immergrünen Pflanzen zu schmücken, ein Julfeuer zu entfachen und sich zu beschenken

(Julklapp). In den skandinavischen Sprachen heißt Weihnachten noch heute Jul, im Englischen steht der Begriff Yule für Weihnachten, während Christmas das „Christfest“ ist und auch im Nordfriesischen heißt es Jül. *Quelle: <http://www.definero.de/Lexikon/Julfest>*

Die "geweihten Nächte" (Weihnachten) verheißen das Wissen um die große Umkehr, um den Wiederaufstieg des Lichtes und um die Geburt des neuen Lebens. An Jul ist die Dunkelheit gebannt, die Nächte werden wieder kürzer und was tot schien und verloren, wird wieder erwachen. Das Julfest ist ein harmonisches Netzwerk ineinandergreifender Sonnen-, Toten- und Fruchtbarkeitsriten und symbolischer Handlungen zur Neuaktivierung menschlicher und natürlicher Kraft. Den Höhepunkt der dunklen Zeit bildet Jul, das Weihnachtsfest. In dieser längsten Nacht des Jahres erfüllt sich das Versprechen der Wiedergeburt.

Der Name JUL oder JOL hat einen ganz alten Bezug zu Odin, dem germanischen Gott der Ekstase, der Riten und der Verwandlung. Seine wilden Ritte in der Winterzeit und zu den Rauh Nächten mit dem wilden Heer heißen "JOLAREIDI". Ein Begriff der in dem bayuwarisch-keltischenen Jodeln noch heute mantragleich rezitiert wird. (Die Bajuwaren waren keine Germanen sondern Kelten.)

Es gab viele Kulturen, die zu dieser Zeit die Wiedergeburt der Sonne und des Lichtes feierten. z. B. der im Rom des 1. Jhds. verbreitete Mithras-Kult, dann auch in Ägypten Isis und die Geburt des Horuskindes, die die ägyptische Vorlage unserer Weihnachtsgeschichte war. Das Horuskind war ein Gottkönig, die Evangelisten Matthäus und Lukas nahmen diese Geschichte als Grundlage für die Mystifizierung der Geburt Jesu.

Eine andere Wiedergeburtsgeschichte im Zusammenhang mit der Wintersonnenwende ist mit Dionysos verbunden, der im alten Griechenland als Erlöser und Gott der Fruchtbarkeit galt. Mit der Ausbreitung des römischen Reiches wurde die Wintersonnwende dann zum römischen Staatsfeiertag

ausgerufen als Geburtstagsfeier des "sol invictus" - der unbesiegbaren Sonne. Also auch die Idee einer Geburtstagsfeier zur Wintersonnwende war keineswegs eine Erfindung des Christentums. Im Gegenteil ursprünglich durften im Christentum gar keine Geburtstage gefeiert werden. Der Todestag galt vielmehr als Tag der Wiedergeburt der Seele.

Quelle: <http://www.jahreskreis.info/files/wintersonnenwende.html> und https://theolrel.unibas.ch/fileadmin/theorel/redaktion/Theologische_Zeitschrift/PDF_Dateien/pdfs_ThZ_2004/pdfs_ThZ_3_2004/04_Schneider.pdf

Der Begriff "Weihnachten" weist in dieser Form bereits auf seine Mehrzahl hin und besitzt Assoziationen zum alt-deutschen Begriff "wjh", was "heilig" bedeutet. Weihnachten umfasst bei den Germanen einen Zeitraum von genau 11 Tagen und 12 Nächten. Diese "Stille Zeit" liegt zwischen dem alten Mondjahr und dem neuen Sonnenjahr. Erklären lässt sich das astronomisch: ca. 365 mal dreht sich die Erde um ihre eigene Achse, während sie die Sonne umkreist. Auch der Mond dreht sich um sich selbst, jedoch rascher als unser Heimatplanet. So braucht der Mond exakt 29,5 Tage für seine Umkreisung der Erde. Nun ergibt sich rein rechnerisch ein Unterschied zwischen Mond- und Sonnenjahr. Denn 12 x 29,5 Tage ergeben 354 Tage anstatt 365. Deshalb wird die Zeit zwischen 21. Dezember und 1. Januar weder zum alten noch zum neuen Jahr hinzugerechnet, sondern stellt eine Art Zwischenstadium dar. Der tibetische Begriff für Zwischenstadium ist übrigens Bardo, bestens bekannt aus dem Bardo Thödol, dem Buch, dessen deutsche Ausgabe „tibetisches Totenbuch“ heißt. Das Buch befasst sich in erster Linie mit dem Bardo zwischen Tod und Wiedergeburt. Quelle: <http://www.runenkunde.de/brauchtum/jul.htm>

Verehrt wurde am Julfest die Totengöttin Hel. Ab dem 10. Jahrhundert wurde dann das Wort "Hel" (Vergeltung, Karma) zu einer synonymen Bezeichnung für die Unterwelt, wobei dieser Begriff nicht negativ missverstanden werden darf. Erst die Kirche deutete diese Welt zum Qualort um und formte daraus die grausame Hölle für die "Sünder". Im Englischen ist die sprachlich Nachbarschaft der Göttin Hel und „hell“ für Hölle noch deutlicher. Ursprünglich hatte die Verbindung von Hel mit Winter, Sonnenwende und Wiedergeburt natürlich nicht

nur eine negative Seite, sondern auch eine äußerst positive, da so der Weg frei für neues Leben wurde. Hel ist somit nicht nur Toten – sondern auch Schutzgöttin; doch woran wir bei ihr sind, bleibt uns verborgen, verhehlt. Da ist das Wort wieder.

Quelle: www.naudhiz.org

Der Mythos um die Göttin Hel hat übrigens die Zeit des christlichen Mittelalters überlebt, er existierte im Volksmärchen fort und wurde in Wetterau, Vogelsberg und Kinzigtal besonders gepflegt. Im 19. Jahrhundert wurde dieses Volksmärchen durch Jacob und Wilhelm Grimm weltweit publiziert und ist heute fast jedem bekannt. Die Göttin Hel erscheint hier als Frau Holle.

Der Heimatforscher Pfarrer Zinn beschreibt das 1926 in seinem Buch „Altheilige Orte und Spuren altheidnischer Verehrung der Göttin Holle oder Hulle im oberen Vogelsberge“:

„Wir sahen schon, dass gerade der menschlich milde und freundliche Charakter der Kindermutter Holle es war, der ihre Namen und Kultstätten beim Aufkommen des Christentums vor Zerstörung und Verzerrung ins Teuflische bewahrte und geeignet erschienen ließ, ins Christliche umgedeutet zu werden. So wurde die Holle zur Jungfrau Maria, und wir dürfen sicher sein, dass überall, wo heute die Maria in geheimnisvollem Bergwald wohnt und das Christkind, statt vom Himmel, aus urzeitlichen Felsgrotten kommt, ehemals nach dem Glauben unserer Vorfahren die Frau Holle gewohnt hat.“

Vielleicht sollten wir uns das Märchen, oder besser: den Mythos von Frau Holle gemeinsam ansehen.

Eine Frau hatte zwei Töchter, eine hübsche, fleißige, die hart arbeiten musste, und eine hässliche, faule, die sich alles herausnehmen durfte, weil sie die rechtmäßige Tochter der Frau war, die andere aber nur ihre Stieftochter.

Die fleißige Tochter musste spinnen, und ihr fiel die Spindel dabei in den Brunnen. Die Stiefmutter zwang sie in den Brunnen herabzusteigen und die Spindel zu suchen. (Das Kind im Brunnen ist ein altes Todessymbol, wobei der Brunnen immer auch für das Verborgene, Tiefgründige, Unbewusste steht.)

Das Mädchen findet sich auf einer schönen blühenden Wiese wieder, also einem frühlingshaften Wiedergeburtsumbiente.

Sie geht durch diese neue, ihr nicht vertraute Welt, in die sie wiedergeboren ist. Dort kommt sie an einen Backofen, in dem Brot gebacken wird; die Brote jedoch rufen: „Hilfe, zieh uns heraus, wir verbrennen, wir sind doch längst durchgebacken.“ Das Mädchen geht hin und holt das Brot aus dem Backofen – altruistische Hilfsbereitschaft, Mitgefühl. Die Gluthitze im Backofen ist natürlich ein Symbol für den Sommer. Nach der frühlingshaften Wiese also das zweite Symbol für den Jahreskreis, das Rad des Lebens.

Sie geht weiter und kommt an einem Apfelbaum vorbei, der auch um Hilfe ruft: „Bitte hilf mir, die Äpfel sind doch überreif und sie sind viel zu schwer für mich, ich fürchte meine Äste werden unter der Last zerbrechen. Komm und schüttle mich, damit die Früchte herunterfallen.“ Hier haben wir mit den überreifen erntefertigen Früchten ein typisches Herbstsymbol und auch hier wieder handelt das Mädchen voller Mitgefühl mit einem anderen Wesen, dem Apfelbaum.

Dann schließlich kommt sie zum Haus der Frau Holle, einem typischen Wintersymbol. Frau Holle bietet ihr an, sie könne bei ihr bleiben, wenn sie für sie arbeite, Frau Holle (also die Göttin Hel, die für Karma und Vergeltung steht) bietet Kost und Logis jedoch keine Bezahlung. Dafür soll das Mädchen ihr den Haushalt führen. Besonderen Wert legt Frau Holle darauf, dass sie die Betten ordentlich aufschüttelt. Das Mädchen tut wie ihr geheißen, und wenn sie die Betten aufschüttelt *„stieben die Bettfedern tüchtig davon und es schneit drunten auf der Erde, so dass die Kinder sich freuen und Schlitten fahren und Schneemänner bauen können“*.

Also auch hier altruistisches Handeln, das anderen Freude bereitet. Interessant ist auch die Wortwahl „drunten auf der Erde“, denn sie zeigt, dass das Mädchen in einer Parallelwelt lebt. Obwohl sie nach unten in den Brunnen gestiegen ist, ist sie jetzt irgendwo oben, nicht auf der uns bekannten realen Welt, sondern in einer Art Paralleluniversum. Oder um es nicht

räumlich, sondern zeitlich zu fassen, in einem Zwischenzustand, einem Bardo.

Dieser Zwischenzustand endet jedoch bald, denn „übers Jahr“ wird sie von Frau Holle zurück geschickt in die normale irdische Welt. Dazu muss sie ein Tor durchschreiten. Das Durchschreiten eines Tores ist ein typisches (Wieder-) Geburtssymbol, es symbolisiert den Geburtskanal, durch den wir in ein neues Leben eintreten.

Und sowie sie durch dieses Tor tritt, regnet Gold auf das Mädchen herab. Sie erhält Vergeltung für ihre guten Taten. Das positive Karma, das sie geschaffen hat, „trägt Früchte, die auf den Täter der ethisch bewertbaren Taten schließlich zurückfällt“, was die Definition von karma-vipaka (karmische Früchte) ist.

Auch hier tritt wieder ein Zeitsymbol auf, ein Hahn. Der Hahn begrüßt üblicherweise den neuen Tag (also die Wiedergeburt des Tages) hier begrüßt er das wiedergeborene Mädchen und gibt ihr, wie es sich bei einer Geburt gehört, einen Namen: „Kikeriki, Kikeriki, die Goldmarie ist wieder hie.“ Und wir erfahren noch, dass das Gold ein Symbol für Glück, ihr im ganzen weiteren Leben anhaftete, es handelt sich also um recht nachhaltiges positives karma-vipaka.

Schließlich spielt der Mythos auch noch lehrstückhaft durch, was passiert, wenn wir nicht voller Mitgefühl, sondern eigensüchtig handeln. Um dies zu demonstrieren, lässt die Mutter der Goldmarie nun auch ihre andere Tochter, die Faule, in den Brunnen herabsteigen. Und nun wiederholen sich die gleichen Gegebenheiten, um uns zu demonstrieren, wie Handlungen auf der karmischen Ebene, also ethisch bewertbare Handlungen wirken, wenn man sich karmisch ungeschickt, also selbstsüchtig, verhält.

Nachdem auch das faule Mädchen - buddhistisch ausgedrückt: diejenige, derer es der Paramitas (Tugenden) dana (Großzügigkeit), sila (Ethik), ksanti (Geduld) und viriya (Tatkraft) ermangelt - nach dem also dieses faule Mädchen auch auf der Wiese des Frühlings erwacht ist, geht sie am

Backofen vorbei. Natürlich ruft das Brot wieder um Hilfe, aber das ungeschickte Mädchen handelt selbstsüchtig: „*Was hab' ich denn davon? Am Ende verbrenne ich mir noch die Finger.*“ Und auch beim Apfelbaum handelt sie nicht mit Mitgefühl, sondern betrachtet die Situation egoistisch: „*Was hab' ich davon, wenn ich Dich schüttle? Womöglich fällt mir ein Apfel auf den Kopf oder ich hole mir einen Splitter in den Finger.*“

Bei Frau Holle wähnt sich die Faule am Ziel. Auch sie nimmt die Stelle an, ist sie doch auf die Belohnung mit dem Golde scharf. Allerdings erledigt sie die Arbeiten nicht zur Zufriedenheit von Frau Holle. Sie macht nur das Nötigste und auch das nur, wenn Frau Holle zusieht. Ansonsten faulenzte sie. Insbesondere die Betten schüttelt sie nicht richtig auf, und auf der Erde fällt zum Leidwesen der Kinder kaum Schnee.

Als ihre Zeit um ist, lässt Frau Holle sie durch das Tor der Wiedergeburt zurückkehren auf die Erde, doch statt des erhofften Goldes, regnet Pech auf das Mädchen herab, Pech, das ihr zeitlebens anhaftet und der Hahn verkündet ihren Namen: „*Kikeriki, Kikeriki, die Pechmarie ist wieder hie.*“

Ich denke schöner kann man in einem Mythos das Wirken von Handlungen, von Karma, auf Wiedergeburt nicht ausdrücken.

Und deswegen werde ich in der Weihnacht, in den geweihten Nächten zwischen dem 21. Dezember und Neujahr, jeden Abend ein Lichtopfer, eine Kerze, entzünden, um so der mythologischen Göttin von Karma und Wiedergeburt, der Hel, der Frau Holle, zu gedenken. Ich werde mit einer Kerze Licht in die Dunkelheit bringen. Ich werde feiern, dass die Tage wieder länger werden. Ich werde dem Wiedergeburtssymbol der Wintersonnenwende gedenken. Und ich werde dessen eingedenk sein, dass Karma, absichtliches Handeln, zwangsläufig zu karma vipaka führt, Früchte trägt, die von der Intention geprägt sind, mit der die Handlung begangen wurde. Ich werde mir bewusst sein, dass ich einen Teil dieser Früchte meines Karma bereits in diesem Leben ernten werde und einen anderen Teil in einem späteren Leben, wenn ich durch das Tor der karmischen Vergeltung schreite, wo der Hahn meinen

neuen Namen verkünden wird.

Wir finden also hier das, was uns Sangharakshita versprach, wenn wir unsere heidnischen Wurzeln wiederentdecken, einen europäischen Zugang zum alten Wissen um Karma und Wiedergeburt. Etwas, das man nur in den Anfängen des Christentums noch findet, z. B. beim Kirchenvater Origenes (3. Jhd.). Uns erschließt sich somit ein Tor zum uralten Wissen um zyklische Kreisläufe aus vorchristlicher Sicht, Wissen vom Kreislauf im samsara, der Welt der Verblendung, den auch das bhava cakra hier an der Wand darstellt.

Im Buddhismus finden wir übrigens beide Tendenzen, die zyklische, die durch das Rad des Werdens hier im Meditationsraum dargestellt wird und die progressive Tendenz, den Pfad der Emanzipation des Menschen aus der Welt der Triebe zum Buddha, die wir hier im Raum als den goldenen Pfad dargestellt haben.

Um diesen Pfad zu gehen, müssen wir in der Tat selbstständig etwas tun: wir brauchen self-power, Kraft die in uns selbst liegt. Aber neben dieser absoluten Notwendigkeit der self-power hilft uns auch das Wissen um die other-power, wie Sangharakshita das nennt, die kosmisch wirkende Kraft der Evolution, die eigentlich nicht verschieden und nicht getrennt ist von der self-power, denn im Reich der Non-Dualität gibt es diese Unterscheidung nicht, eben das ist ein zentraler Aspekt des buddhistischen Prinzips von anatta, von Nicht-Ich.

Diese kosmischen Kräfte, diese – wenn wir den Ausdruck nicht scheuen – göttlichen Kräfte werden im Vajrayana-Buddhismus u. a. durch die jinas, die universellen Siegerkräfte dargestellt. Wir haben sie auch hier in diesem Meditationsraum angemalt; Ratnasambhava, Aksobhya, Amitabha, Amoghasiddhi und Vairocana.

Diese Kräfte sind Kräfte des Universums, die (a) in uns wirken, die (b) Projektionen menschlichen Geistes sind und die (c) zu

unserer Verbindung zum Transzendenten werden können.

Und deshalb verkünde ich euch jetzt frohen Herzens die Weihnachtsbotschaft, so wie das der von mir hochverehrte Amoghasiddhi, dessen rechte Hand die Abhaya-Mudra, die Geste der Furchtlosigkeit zeigt, auch ausdrücken würde. Und dazu bediene ich mich der Worte des Lukasevangeliums (2, 9-10) auch wenn der Evangelist für Amoghasiddhi die Bezeichnung „der Engel“ verwendet:

9 Und der Engel trat zu ihnen, und die Klarheit leuchtete um sie; und sie fürchteten sich sehr. 10 Und der Engel sprach zu ihnen: Fürchtet euch nicht! Siehe, ich verkündige euch große Freude, die allem Volk widerfahren wird;

Vertrauen, sraddha in self-power und die unterstützende Wirkung von other-power, das ist die frohe Botschaft des Festes des sol invictus. Ebenso wie auf Frühling, Sommer, Herbst und Winter wieder Frühling folgt, so wenig sind Krankheit, Altern und Tod endgültig, der Kreislauf geht weiter, aber er muss sich nicht wie ein Hamsterrad in alle Ewigkeit weiterdrehen, das Licht des sol invictus ist nicht erloschen, der goldgelbe spiralförmige Pfad ist aufgezeigt, du kannst es schaffen, du kannst den Pfad zum Licht der Erkenntnis, den Pfad zur vollkommenen Erleuchtung, zum großen Erwachen beschreiten, durch die Kraft deiner Bemühung (self-power) und mit Unterstützung kosmischer Kräfte (other-power).

Und zum Jahresende, zu meinem letzten Vortrag hier bei Meditation am Obermarkt, möchte ich nicht schließen ohne mich bei Amoghasiddhi zu bedanken, der mich in diesem Jahr 2016, im letzten Sommer, am 15. Juli - davon bin ich überzeugt - vor Unglück und Verderben errettete.

OM AMOGHASIDDHI AH HUM

OM AMOGHASIDDHI AH HUM

OM AMOGHASIDDHI AH HUM

Epilog

Noch einige Ergänzungen:

*Nikolaus von Myra (altgriech. Νικόλαος Μυριώτης, Nikolaos Myriotes; * zwischen 270 und 286 in Patara; † 6. Dezember 326, 345, 351 oder 365) ist einer der bekanntesten Heiligen der Ostkirchen und der lateinischen Kirche. Sein Gedenktag, der 6. Dezember, wird im gesamten Christentum mit zahlreichen Volksbräuchen begangen.*

Nikolaus wirkte in der ersten Hälfte des 4. Jahrhunderts als Bischof von Myra in der kleinasiatischen Region Lykien, damals Teil des römischen, später des byzantinischen Reichs, heute der Türkei. Sein griechischer Name Nικόλαος (aus νίκη und λαός) bedeutet Sieg des Volkes und war bereits in vorchristlicher Zeit gebräuchlich.

(soweit Wikipedia)

Der Weihnachtsmann, wie er heute gebräuchlich ist, hat viel mit der Figur zu tun, die der schwedischstämmige Zeichner Haddon Sundblom von 1931 bis zu seinem Tod 1964 für die Coca-Cola-Werbekampagne zeichnete. Während die Figur des Weihnachtsmanns bereits im Europa und Nordamerika des 19. Jahrhunderts verbreitet ist, geht die heutige Visualisierung auf die Zeichnungen Sundbloms zurück. Er griff hierzu auf die germanische Mythologie zurück: Der Gott Thor war der germanische Donner-, Gewitter- und Fruchtbarkeitsgott und der Beschützer für Götter und Menschen. Ihn stellte man sich als älteren Mann vor, herzlich und freundlich, stämmig gebaut und mit einem langen weissen Bart. Er fuhr in einem Wagen

und soll im Nordland leben. Sein Element war das Feuer, seine Farbe Rot. Die Feuerstelle eines jeden Hauses war ihm geweiht, und er sollte durch den Kamin zu ihr hinuntersteigen.

Ursprünglich wurden dem Thor (manchmal auch dem Odin), zur Wintersonnenwende Tiere geopfert, meist ein Julbock (Schafs- oder Ziegenbock), was an die Zugtiere von Thors Wagen oder Schlitten erinnert, diese wurden der nordischen Mythologie nach von den beiden Böcken Tangjostr und Tangrismir gezogen. Mitunter musste als Opfertier auch der Juleber erhalten. Daran erinnert noch das Glücksschwein aus Marzipan, das es zu Neujahr gibt.

Dass es heute aus Marzipan – also vegan – ist, hat übrigens durchaus religiös-ethische Gründe. Bereits die Kelten gingen nämlich dazu über, die üblichen Tieropfer zur Winter-Sonnenwende abzulehnen.

Tod und totes Fleisch passt so gar nicht zu einem Wiedergeburtstag. Daher vermieden bereits die Kelten Tieropfer und formten stattdessen gebackene Tierbilder aus Getreide und Honig als unblutiges Opfer. Statt das Fleisch des Todes verzehrte man jetzt den süßen Kuchen des Lebens, der Lebkuchen war entstanden. Und an die archaische Quelle des Tieropfers erinnern noch heute die Tiergestalten im Spekulatius.

Zum Abschluss rezitieren wir ein Mantra und haben Gelegenheit, in dieser dunklen Jahreszeit zur Sonnwendelicht in das Dunkel unseres Lebens zu bringen, das Licht der Erleuchtung anzuzünden

Dilgo Khyentse Rinpoche:

„Keines unter den vielen, verschiedenartigen Mantras, wie Gewährsein-Mantras, Dhāranīs und geheimen Mantras, übertrifft das MANI, das sechs Silben Mantra von Chenrezi.“

Für den tibetischen Buddhismus sind die sechs Silben *om mani peme hung* Ausdruck der grundlegenden Haltung des Mitgefühls. In ihrem Rezitieren drückt sich der Wunsch nach Befreiung aller Lebewesen aus dem Kreislauf der Wiedergeburten aus. Durch das Rezitieren der sechs Silben sollen die sechs angestrebten Vollkommenheiten verwirklicht und eine künftige Wiedergeburt in den im Lebensrad dargestellten sechs Daseinsbereichen verhindert werden. Daher kommt dem auch als *sechssilbiges Mantra* bekannten *om mani peme hung* traditionell eine Vorrangstellung zu: